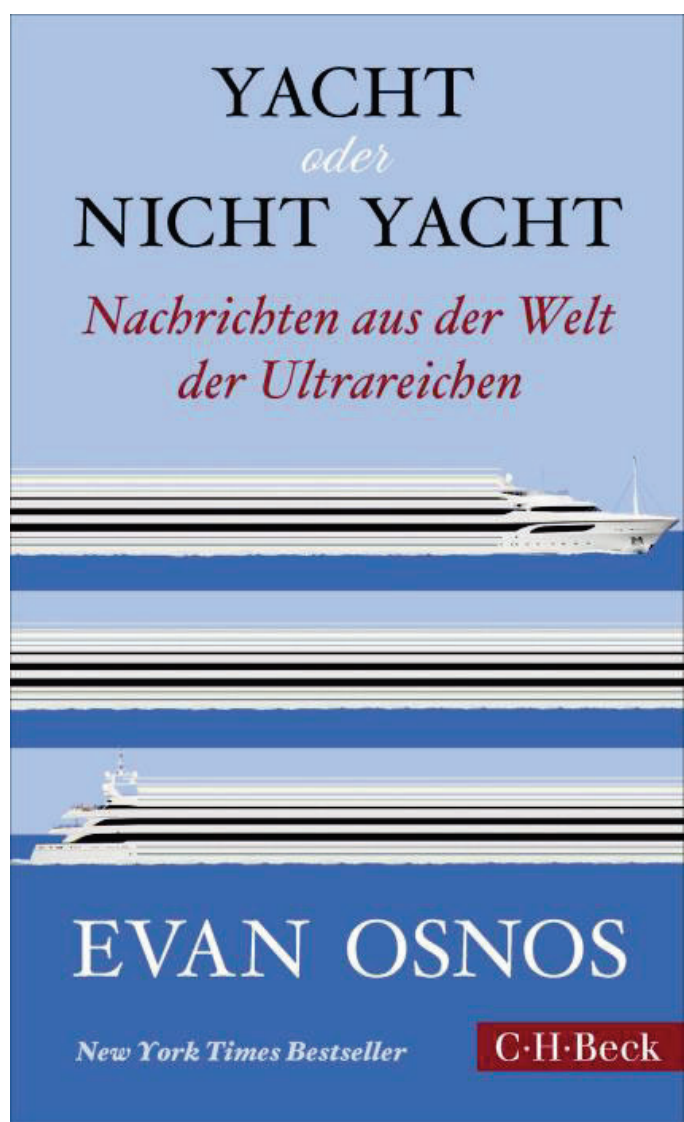


Unverkäufliche Leseprobe



Evan Osnos

Yacht oder nicht Yacht

Nachrichten aus der Welt der Ultrareichen

2026. 315 S.

ISBN 978-3-406-84400-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/39979465>

C·H·Beck

PAPERBACK

Evan Osnos

Yacht oder nicht Yacht

Nachrichten aus der Welt der Ultrareichen

Aus dem Englischen
von Andreas Wirthensohn

C.H.Beck

Titel der englischen Originalausgabe:
«The Haves and Have-Yachts. Dispatches on the Ultrarich»
Copyright © 2025 by Evan Osnos
Zuerst erschienen 2025 bei Scribner, einem Imprint von
Simon & Schuster, LLC

Originalausgabe
Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von Jaya Miceli
Umschlagabbildung: Javier Jaén
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 84400 3



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Für meine Großeltern, Jozef und Marta Osnos, und für Albert
und Carroll Sherer, deren ganz unterschiedliche Leben eines
gemeinsam hatten: Werte und Liebe

Inhalt

Einleitung	9
Die Belohnungen: Wie man sein Geld ausgibt ..	17
Die schwimmende Welt	19
Survival of the Richest	56
One for the Money	86
Die Methoden: Wie man sein Geld behält	113
Der Geist in der Maschine	115
Die Greenwich-Rebellion	162
Die Regeln der herrschenden Klasse	199
Die Gefahren: Wie man sein Geld verliert	217
Das Land des schönen Scheins	219
Die Stunde des Patrioten	250
Das große Haus	283
Dank	307
Personenregister	309

Einleitung

Wohin die Geschichte ihre Schritte lenkt, ist im Augenblick oft schwer auszumachen, aber mitunter gibt es Momente, die sich sofort ins Gedächtnis einbrennen. Am 20. Januar 2025 erlebte die Welt, wie die amerikanische Politik sich ohne Scham und völlig unverhohlen der Plutokratie in die Arme warf. Donald Trump legte seinen Amtseid auf einer Bühne voller Milliardäre ab. Nur wenige Meter links von ihm saßen die drei reichsten Menschen der Welt: Mark Zuckerberg, Jeff Bezos und Elon Musk. Ein paar Meter weiter rechts standen Sergey Brin, Mitbegründer von Google, der Trumps Aufstieg zur Macht in der Vergangenheit als «zutiefst widerwärtig» bezeichnet hatte, und Tim Cook, CEO von Apple, der seine Empörung über die «beschämenden» Ausschreitungen am Kapitol offenbar überwunden hatte. Es tummelten sich so viele Milliardäre auf der Bühne, dass die Führer des Kongresses auf die Zuschauerränge verbannt wurden.

Die Mogule, die Trumps Rückkehr ins Weiße Haus feierten, hatten wenig mit der altmodischen konservativen Unternehmenselite gemeinsam. Sie waren politische Akteure, erwachsen aus der Entscheidung des Obersten Gerichtshofs von 2011, die Beschränkungen für politische Spenden aufzuheben. Infolgedessen brauchten Kandidaten keine großen Gruppen wohlhabender Unterstützer mehr, sondern nur noch kleine Gruppen ultrareicher Unterstützer, die weitaus mehr spendeten und dafür weitaus mehr zurückbekamen. Als Führungskräfte aus der Öl- und Gasindustrie Trump in Mar-a-Lago besuchten, erklärte er ihnen, er werde die Beschränkungen für Bohrungen aufheben, und als Gegenleistung sollten sie seiner Kampagne eine Milliarde Dollar spenden. Musk gab mindestens 288 Millionen Dollar seines Vermögens für die Wahl

Trumps aus, und nach dem Wahltag erwies sich das als unglaublich lohnende Investition. Binnen einer Woche steigerten Börsianer, die darauf setzten, dass Musks Unternehmen von der neuen Ära profitieren würden, den Wert seiner Aktien um unglaubliche 57 Milliarden Dollar.

Trump berief dreizehn Milliardäre in die höchsten Ränge seiner Regierung. Musk wurde Leiter des Department of Government Efficiency (DOGE, zu Deutsch Abteilung für Regierungseffizienz), einer neuen Behörde, deren Aufgabe angeblich darin bestand, Einsparungsmöglichkeiten ausfindig zu machen und Diversitätsprogramme zu beenden. Binnen weniger Wochen stürzten Musk und eine kleine Gruppe von Gefolgsleuten, von denen einige gerade erst ihr Studium beendet hatten, die Bundesregierung ins Chaos, indem sie sich die Befugnis zur Entlassung von Mitarbeitern und zur Zahlung von Geldern sicherten und ganze Abteilungen von Bundesbehörden schlossen. Kritiker klagten, aber Musk konnte sich auf ein so großes Vermögen stützen, dass er fast jeden Gegner vor Gericht auslaugen konnte.

Rückblickend hatte es viele Anzeichen dafür gegeben, dass wir uns in diese Richtung bewegten. Wenige Tage vor Trumps Amtseinführung sagte Joe Biden in seiner letzten Rede als Präsident viel zu spät: «Heute entsteht in Amerika eine Oligarchie mit extremem Reichtum, Macht und Einfluss, die buchstäblich unsere gesamte Demokratie, unsere Grundrechte und Freiheiten und die Chancengleichheit für alle bedroht.» Tatsächlich hatte sich diese Oligarchie schon seit Jahrzehnten herausgebildet. Das Tableau bei der Amtseinführung war nur der Gipfelpunkt von Ideen und Entwicklungen, die sich durch dieses Buch ziehen.

* * *

Die Auswirkungen großer Vermögen existieren in einem Zustand bedingter Sichtbarkeit: Für eine kleine Schicht der Gesellschaft sollen sie unverkennbar sein, ansonsten aber mittels Jargon und

Geheimhaltung verschleiert werden. Nur gelegentlich, wenn etwas zusammenbricht – ein Mythos, Vertrauen, eine Kulisse von Anständigkeit –, wird die wahre Macht der größten Vermögen der Welt sichtbar.

Ich selbst habe zwei sehr unterschiedliche Philosophien in Sachen Geld geerbt. Meine Mutter stammte aus einer alten WASP-Familie aus dem Mittleren Westen, und ich habe etwas von ihrem strapazierten, aber robusten Misstrauen gegenüber jeglicher Prahlerie übernommen. Meine Großmutter verbrachte Jahre damit, von einem Auslandsposten zum nächsten zu ziehen, und als ich als Reporter ins Ausland ging, warnte sie mich, dass Expats eine Schwäche für das Anhäufen von simulierten Schätzen hätten. «Fülle dein Haus nicht mit Ramsch», sagte sie. (Jeder Diplomat aus der Mitte des letzten Jahrhunderts besitzt mindestens einen billigen Keramikelefanten namens «Buffy», kurz für «big ugly fucking elephant»). Und weiter: «Alles, was du brauchst, sind ein paar schöne Dinge.»

Die Familie meines Vaters hatte da ganz andere Vorstellungen. Er wurde in Indien als Sohn polnisch-jüdischer Flüchtlinge geboren, die durch die Nazis alles verloren hatten. Sein Vater, also mein Großvater, eines von sieben Geschwistern, war der einzige Überlebende des Krieges. Als er und meine Großmutter schließlich in die Vereinigten Staaten gelangten, kämpften sie sich mühsam nach oben. Zwei Jahrzehnte später zahlten sie 40 000 Dollar für eine Wohnung und füllten sie mit Gegenständen, die an die Welt erinnerten, welche vom Krieg verschlungen worden war: Bücher, Teppiche, echte und falsche Kunstwerke. (Ich hänge noch immer an einer nachempfundenen Skulptur, die in der Familie als «falscher Giacometti» bekannt ist.) Geld bedeutete für sie Ankunft, Anmut und kosmische Rache.

Mein Vater wurde ein Zeitungsmensch, und wir zogen oft um: Moskau, Washington, London. Als ich auf der Mittelschule war, mieteten wir ein Haus in Greenwich, Connecticut, einem der reichsten Orte Amerikas, wo die Kräfte des Kapitals und der Poli-

tik freundschaftlich miteinander rangeln, wie Rentner, die an einem Frühstücksbüffet Schlange stehen. Ich lernte, die subtilen Kämpfe um Status, die Kompromisse um die Nähe zu Macht und Reichtum zu erkennen.

Und ich entwickelte eine Vorliebe für Geschichten über gewonnenes und verlorenes Vermögen, darüber, wie Geld, ähnlich wie Macht, einen Menschen verändern kann, aber zuallererst offenbart, wer jemand wirklich ist. *The Gilded Age*, eine Satire von Mark Twain und Charles Dudley Warner, ist ein klobiger Roman, aber er prägte den Begriff für eine Zeit oberflächlichen Glanzes. In Twains frühen Jahren gab es weniger als zwanzig Millionäre in den Vereinigten Staaten; am Ende des Jahrhunderts waren es vierzigtausend. Neue Technologien waren allgegenwärtig – das Telefon, die Schreibmaschine, das Grammophon –, genauso wie unglaubliche Korruption, Ungleichheit und Exzesse. Bevor die Philanthropie aufkam, gaben die neuen Plutokraten reichlich Geld für Partys, Luxusgüter und gefügige Politiker aus. Als der Medien-Tycoon William Randolph Hearst seiner Frau erzählte, dass er eine Normannenburg – «a Norman castle» – in Wales gekauft habe, soll sie geantwortet haben: «Norman wer?»

Im 20. Jahrhundert vertraten Upton Sinclair, Ida Tarbell und andere «Schmierfinken» die Ansicht, das Land befinde sich auf einem unhaltbaren Kurs. Louis Brandeis, der spätere Richter am Obersten Gerichtshof, warnte vor Vermögen, die «so mächtig sind, dass die bestehenden sozialen und industriellen Kräfte nicht ausreichen, um damit fertig zu werden». 1913 nannte er dies den «Fluch der Größe». Hundert Jahre später äußerte Präsident Barack Obama fast die gleiche Sorge, als er Ungleichheit und soziale Immobilität als «die entscheidende Herausforderung unserer Zeit» bezeichnete. (Einige der reichsten Bürger stimmten dem zu; der Hedgefonds-Manager Paul Tudor Jones sorgte sich freilich eher um sein persönliches Wohl und befürchtete, dass die Kluft zwischen Arm und Reich zu «Revolutionen, höheren Steuern oder Kriegen» führen würde.)

2016 begann ich ernsthaft über Reichtum und Klassenunterschiede zu berichten, als Trump unser übliches Instrumentarium zum Verständnis des Landes durcheinanderbrachte. Ich hatte über ihn als politische Figur geschrieben, aber ich spürte, dass wir über die Politik hinausblicken mussten, wenn wir die Veränderung, für die er stand, begreifen wollten – wenn wir verstehen wollten, warum ein Wähler gleichzeitig «die da oben» verachten und den Spross einer New Yorker Immobiliendynastie verehren konnte. Trump ist ein Kind der Geldwelt, genauer gesagt: einer Zeit, in der die Amerikaner sich intensiv mit Gier, Gerechtigkeit, Freiheit und Dominanz auseinandersetzten.

Das Ergebnis meiner Reporterarbeit war *Wildland: The Making of America's Fury* (dt. *Mein wütendes Land. Eine Reise durch die gespaltenen Staaten von Amerika*), ein Buch darüber, wie extreme Ungleichheit das Leben an drei Orten verändert hatte, an denen ich gelebt habe: Greenwich, Chicago und Clarksburg, West Virginia. *Wildland*, im Original erschienen 2021, konzentriert sich auf die aufgeschreckte, aufgebrachte Mitte und lebt von der Perspektive frustrierter Bewohner der Appalachen und der South Side. Dieses neue Buch ist eine Betrachtung von oben – eine Art Bestimmungsbuch für die Ultrareichen. Es soll das Denken und Verhalten einiger der mächtigsten Menschen der Welt einfangen. Durch die Betrachtung ihrer Taktiken und Obsessionen, ihrer Umgangsformen und Wahnvorstellungen versucht es zu zeigen, wie die Superreichen sich selbst und die Welt sehen, die sie zunehmend kontrollieren.

* * *

In den Jahren zwischen Trumps erster und zweiter Amtseinführung hat sich das Vermögen der amerikanischen Milliardäre mehr als verdoppelt. Die reichsten Bürger unseres Landes kontrollieren heute noch mehr Geld als zu Zeiten der Vanderbilts und Rockefellers – in der Vorphase dessen, was F. Scott Fitzgerald als «das größte,

protzigste Saufgelage der Geschichte» bezeichnete. Die Beiträge in diesem Buch, die ursprünglich im *New Yorker* veröffentlicht wurden, entstanden in diesen acht Jahren vor dem Hintergrund immenser Gegensätze, steigender Obdachlosigkeit und wachsender Umweltgefahren sowie der langsam dämmernden Erkenntnis, wie stark Technologie womöglich unsere Arbeitswelt, unsere Einkommensquellen und das, was unserem Leben einen Sinn gibt, verändern wird. Einige dieser Essays greifen bis ins Mittelalter zurück und nehmen Debatten über Erbschaft und Philanthropie in den Blick, andere hinterfragen heutige Praktiken und Normen. Sie alle kreisen um eine Reihe wiederkehrender Themen: Ehrgeiz und Heuchelei, Status und Scham, Pflicht und Missachtung.

Aus den Enklaven der Superreichen – Monte Carlo, Palm Beach, Palo Alto und Hollywood – zu berichten ist gar nicht so einfach, denn diese Welt steht nicht gern im Rampenlicht. Oft waren die Protagonisten zurückhaltend. In einigen Fällen versuchten ihre Anwälte, mich zu verschrecken. Manchmal jedoch fand ich mich in realen Situationen wieder, die an die Moralstücke von Oscar Wilde erinnerten: missbrauchtes Vertrauen im größten Schneeballsystem in der Geschichte Hollywoods; ein wirtschaftskrimineller Ex-Häftling, der sich wieder auf Partnersuche begab und feststellte, dass Gefängnisgeschichten meistens abschreckend wirkten – aber eben nicht immer.

Diese Reportagen verbindet der Wunsch nach klaren Fakten, nicht nach Abstraktionen. Es ist leicht, gegenüber Schlagzeilen, dass Milliardäre einen niedrigeren effektiven Steuersatz zahlen als die Arbeiterklasse, abzustumpfen, aber es ist erschreckend, wenn man Genaueres über die Mechanismen erfährt, die ein schlecht gelaunter Privatvermögensverwalter einem darlegt. Frivole Dinge erweisen sich oft als aufschlussreich. Thorstein Veblen, der Ökonom des Gilded Age, der den Begriff des «conspicuous consumption» prägte, des demonstrativen «Geltungskonsums», untersuchte die Ausgaben (für «Essen, Trinken, Drogen, Unterkunft»), um eine Kultur des Überflusses zu begreifen. In der heutigen Zeit wollte ich

verstehen, wie «Gigayachten» (Freizeitboote, die so lang sind wie Kriegsschiffe) zu den teuersten Objekten wurden, die unsere Spezies je besessen hat – und, wie es ein CEO aus dem Silicon Valley mir gegenüber ausdrückte, zur besten Möglichkeit, um «das überschüssige Kapital zu absorbieren». Wer versteht, warum Mark Zuckerberg, der polarisierendste Tycoon in der Zeit vor Musk, so sehr von römischen Kaisern fasziniert ist, dass er seine Kinder nach ihnen benannt hat, wird seine Gedanken über die «Trade-offs» zwischen Profit und Schaden besser verstehen. Um zu sehen, was diese Zeit für die Kultur bedeutet, begleitete ich den Rapper Flo Rida zu einer Bar Mizwa des Big Money, wo er vor einem Publikum jubelnder Dreizehnjähriger auftrat – den Oligarchen von morgen.

Einige der Schauplätze tauchten auch schon in *Wildland* auf, aber ich hoffe, dass sich aus diesem Gesamtbild der Superreichen Muster herauskristallisieren: wie Geld sich in Stahl und Stein verewigt, wie Eigeninteresse und Bürgerpflicht die Philanthropie prägen, wie die Technologien der Einflussnahme bestimmen, was wir sehen, hören und glauben. Während ich an diesen Geschichten arbeitete, war ich manchmal versucht, mich zu fragen, ob Amerika sich einem Punkt unhaltbarer Ungleichgewichte nähert und einem Muster folgt, das sich über die Jahrhunderte hinweg wiederholt hat. Gegen Ende des Römischen Reiches war die Ungleichheit so groß geworden, dass ein römischer Senator 120 000 Goldstücke im Jahr verdienen konnte, während ein Bauer nur fünf verdiente. Der Untergang Roms dauerte 500 Jahre, aber wie der Historiker Ramsay MacMullen einmal schrieb, ließe er sich in drei Wörtern zusammenfassen: «fewer have more», immer weniger haben immer mehr.

Als ich vor Ort für diese Geschichten recherchierte, dachte ich oft darüber nach, wie zukünftige Historiker unsere Zeit beurteilen würden, eine Generation, die ihr Geld nicht nur für normannische Burgen ausgibt, sondern auch für hochmoderne Festungen fünfzehn Stockwerke unter der Erde mit künstlichen Fenstern, in

denen Videos vom Central Park laufen, für den Fall, dass die oberirdische Welt unbewohnbar wird.

Die aktuellen Debatten über Reichtum in der Gesellschaft gehen inzwischen weit über die alte Dichotomie meiner Kindheit zwischen Zurückhaltung und Zurschaustellung hinaus – sogar weit über die Ungleichheiten der Obama-Ära, die nach heutigen Maßstäben fast schon kurios wirken. Private Imperien von der Größe des Musk'schen haben eine solche Macht erlangt, dass sie an Brandeis' Warnung vor dem «Fluch der Größe» erinnern, der die Demokratie gefährden könnte. Musk, der eine «nicht gewählte» Bürokratie verteuert, ist selbst nicht gewählt, sondern hat sich seinen Schlüssel zur Regierung erkauft, indem er mehr als jeder andere für die Wahl eines Präsidenten gezahlt hat.

Wie weit die Allianz zwischen dem mächtigsten Amtsträger der Welt und dem reichsten Mann der Welt auch gehen mag, so hat sie doch bereits eine klare Wirkung gezeitigt: Musk hat die Superreichen stärker in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt als jemals zuvor seit dem New Deal vor fast einem Jahrhundert. Damals wies Franklin Roosevelt rückblickend auf die Gefahren des Gilded Age hin, einer Zeit, in der, wie er sagte, «die privilegierten Fürsten dieser neuen Wirtschaftsdynastien, nach Macht dürstend, nach der Kontrolle über die Regierung selbst griffen».

Die Belohnungen:

Wie man sein Geld ausgibt

Die schwimmende Welt

Unverschämt luxuriöse Superyachten geraten ins Visier der Politik – und finden eine Rekordzahl an Käufern (2022)

Im viktorianischen Zeitalter gab es den schönen Spruch, dass die Länge des Bootes eines Mannes (in Fuß) seinem Alter (in Jahren) entsprechen sollte. Die Viktorianer hätten wohl einige Fragen gehabt bei der vierzigsten jährlichen Palm Beach International Boat Show, die im März 2022 an der Gold Coast Floridas stattfand. Ein typisches Angebot dort lautete: eine 203 Fuß (61,8 Meter) lange Superyacht namens *Sea Owl*, die gebraucht für 90 Millionen Dollar zu haben war. Der Eigentümer, Robert Mercer, Hedgefonds-Tycoon und Großspender der Republikaner, legte noch Möbel und Zubehör drauf, darunter mehrere Beiboote, ein Steinway-Flügel, verschiedene Fresken und ein Sicherheitssystem mit Fingerabdruckererkennung. Dennoch war Mercers Angebot eher bescheiden; die größten Superyachten sind mehr als 500 Fuß (152 Meter) lang, haben die Größe von Zerstörern und kosten sechs- bis siebenmal so viel wie sein Angebot.

Für die kleine, verschworene Gemeinschaft rund um die größten Yachten der Welt hat die Messe in Palm Beach die vielversprechende Aura eines Trainingslagers nach der Winterpause. Zu Beginn der Sommersaison bietet sie Maklern, Bootsbauern und Eignern (oder Mitarbeitern ihres Family Office) die Gelegenheit, sich einen Eindruck von den neuesten Produkten zu verschaffen und Informationen zu sammeln: Wer steigt ein? Wer steigt aus? Und, am dringlichsten: Wer hat ein Auge auf ein größeres Boot geworfen?

An den Docks sortieren Makler die Menschenmenge nach

ihrem Potenzial. Gäste, die um eine Besichtigung bitten, werden von einer Garde von Begrüßern – «Greeters» – empfangen, die darauf trainiert sind, «superreiche Kunden» von «ungeeigneten Besuchern» zu unterscheiden, wie Emma Spence, eine ehemalige Greeterin auf der Palm Beach Show, erklärt. Spence achtete auf vielversprechende Hinweise (die richtigen Schuhe, Schmuck, Haustiere) sowie auf Warnsignale (Kameras, überladene Visitenkarten, Kleidung mit Referenzen an die Popkultur). Für Begrüßer von anderswo ist Palm Beach eine Herausforderung. Anders als in Europa, wo Geld noch sichtbare Zeichen setzt – Hunter-Gummistiefel, eine Barbour-Jacke –, gibt es in Florida kaum verlässliche Anhaltspunkte für Reichtum. Ein Kollege griff zu einem Fernglas, um einen Passanten mit einer Uhr im Wert von hunderttausend Dollar zu erspähen. Laut Spence werden Menschen, deren Kaufkraft als unzureichend eingeschätzt wird, stillschweigend mit dem Label «abwimmeln» versehen.

Für Uneingeweihte kann ein Vergnügungsboot von der Länge eines Fußballfeldes etwas Verwirrendes haben. Andy Cohen, der Talkshow-Moderator, erinnert sich an seinen ersten Besuch auf einer Superyacht des Medienmoguls Barry Diller: «Ich kam mir vor wie in Beverly Hillbillies.» Die Boote sind so groß geworden, dass einige Eigner auf jedem Deck einzigartige Kunstwerke vor dem Aufzug platzieren, damit verirrte Gäste nicht in die falsche Kabine stolpern.

Auf der Messe in Palm Beach stand ich eine Weile vor einem eleganten Boot namens *Namasté*, bis mich ein Holzschild aufmerksam machte: «Private Yacht, kein Zutritt, keine Paparazzi.» An einem nahe gelegenen Liegeplatz hatte eine 280 Fuß (85,3 Meter) lange Superyacht namens *Bold* festgemacht, die wie ein Kriegsschiff aussah, mit eigenem Hubschrauberhangar, drei Sea-Doos, zwei Segelbooten und einer Farbgebung in Gunmetal-Grau. Der robuste Look liegt im Trend; «Explorerer»-Boote, die für Fernreisen ausgerüstet sind, sind die SUVs der Yachtwelt.

Wenn Sie aus dem Kreis der ungeeigneten Besucher stammen,

wissen Sie vielleicht nicht, dass wir «in der Yachtbranche gerade den größten Boom aller Zeiten erleben», wie mir Bob Denison, dessen Firma Denison Yachting zu den weltweit größten Maklern gehört, erzählte. «Jeder Makler, jeder Bootsbauer überall in den Häfen erlebt gerade die besten Jahre seines Lebens.» Im Jahr 2021 verkaufte die Branche weltweit 887 Superyachten, fast doppelt so viele wie im Vorjahr. Mit mehr als tausend neuen Superyachten in Auftrag sind die Werften so ausgelastet, dass Kunden, die es nicht gewohnt sind, eine Absage zu erhalten, auf Wartelisten gesetzt werden müssen.

Ein Grund für die gestiegene Nachfrage nach Yachten ist die Pandemie. Einige Käufer verweisen auf das Social Distancing, andere berufen sich auf ein existenzielles Erweckungserlebnis. John Staluppi aus Palm Beach Gardens, der mit Autohäusern ein Vermögen gemacht hat, möchte seine derzeitige 60-Millionen-Dollar-Yacht aufpeppen. «Wenn man vierzig oder fünfzig Jahre alt ist, sagt man sich: «Ich hab' noch viel Zeit», erzählte er mir. Aber mit seinen 75 Jahren ist er bereit, 15 Millionen Dollar mehr zu investieren, wenn er dadurch drei Jahre Wartezeit spart. «Ist dein Leben fünf Millionen Dollar pro Jahr wert? Ich denke schon», sagte er. Ein tieferer Grund für diese wachsende Nachfrage ist die zunehmende Ungleichverteilung des Reichtums. Seit 1990 ist die Zahl der Milliardäre in den Vereinigten Staaten von sechshundert auf über siebenhundert gestiegen, während der durchschnittliche Stundenlohn lediglich um 20 Prozent gestiegen ist. In dieser Zeit ist die Zahl der wirklich riesigen Yachten – also solcher mit einer Länge von mehr als 250 Fuß (76 Meter) – von weniger als zehn auf über einhundert gestiegen. Raphael Sauleau, CEO von Fraser Yachts, erklärte mir ganz unverblümt: «Covid und Reichtum – das war der perfekte Sturm für uns.»

Und doch herrschte in der Marina von Palm Beach eine angespannte Stimmung. Seit der russische Präsident Wladimir Putin seinen Angriff auf die Ukraine gestartet hat, steht die Welt der Superyachten unter genauer Beobachtung. In einem Hafen auf

Mallorca öffnete ein ukrainischer Ingenieur namens Taras Ostapchuk, der an Bord eines Bootes arbeitete, das ihm zufolge einem russischen Waffenhändler gehörte, die Rumpfventile und versuchte, das Boot auf dem Grund des Hafens zu versenken. Nach seiner Verhaftung erklärte er einem Richter: «Ich würde es wieder tun.» Dann kehrte er in die Ukraine zurück und trat in die Armee ein. In der Hoffnung, Putin zum Rückzug zu bewegen, versuchen die westlichen Verbündeten, russische Oligarchen von ihren Geschäften und Luxusgütern im Ausland abzuschneiden. «Wir werden euch eure unrechtmäßig erworbenen Gewinne wegnehmen», erklärte Präsident Joe Biden im März 2022 in seiner Rede zur Lage der Nation.

* * *

Niemand kann genau sagen, wie viele von Putins Vertrauten Superyachten besitzen – in Fachkreisen als «weiße Boote» bekannt –, da die Welt der weißen Boote notorisch undurchsichtig ist. Ihre Besitzer verstecken sich in der Regel hinter Briefkastenfirmen, die in obskuren Steueroasen registriert sind und von Privatbankiers und Anwälten betreut werden. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit haben die Behörden jedoch Vorladungen und polizeiliche Befugnisse genutzt, um Boote zu blockieren, die im Verdacht stehen, Mitgliedern der russischen Elite zu gehören. So hat die Regierung in Spanien eine 150 Millionen Dollar teure Yacht beschlagnahmt, die mit Sergei Tschemesow in Verbindung steht, dem Chef des staatlichen russischen Rüstungskonzerns Rostec, dessen Nähe zu Putin bis in ihre Zeit als KGB-Offiziere in Ostdeutschland zurückreicht. (Wie in vielen Fällen ist das Boot nicht auf Tschemesow registriert; offizieller Eigentümer ist eine Briefkastenfirma, die mit seiner Stieftochter in Verbindung steht, einer Lehrerin, deren Gehalt wahrscheinlich bei etwa 1800 Euro im Monat liegt.) In Deutschland beschlagnahmten die Behörden die weltweit größte Yacht, die *Dilbar*, wegen ihrer Verbindungen zum Bergbau- und

Medienmagnaten Alischer Usmanow. Und in Italien hat die Polizei eine regelrechte Armada festgesetzt, darunter ein Boot von einem der reichsten Männer Russlands, Alexei Mordaschow, und ein Koloss, der mutmaßlich Putin selbst gehört, die 459 Fuß (139,9 Meter) lange *Scheherazade*.

In Palm Beach befürchtete die Yacht-Community, dass sie ebenfalls ins Visier der Behörden geraten könnte. «Angenommen, Ihre Superyacht liegt in Asien und es kommt zu einem großen Konflikt, bei dem China in Taiwan einmarschiert», sagte Denison. «China könnte das dann so drehen: ›Habt ein Auge auf diese amerikanischen Oligarchen!‹» Er fragte sich, ob die Beschlagnahmung von Superyachten Zeichen für eine wachsende politische Feindseligkeit gegenüber den Superreichen sei. «Immer wenn es zu wirtschaftlichen oder politischen Umbrüchen kommt», sagte er, «ist es schwer zu rechtfertigen, wenn jemand wahnsinnig viel Geld in die Hand nimmt und es einfach in Dinge steckt, die viel kosten, an Wert verlieren und allein dazu dienen, sich zu vergnügen.»

Niemand tut so, als sei eine Superyacht ein produktiver Ort, um sein Vermögen zu bunkern. So hieß es in der *Financial Times* in einer Kolumne, die «Eine Superyacht ist ein schrecklicher Vermögenswert» betitelt war: «Eine Superyacht zu besitzen ist in etwa so, als würde man einen Packen von zehn Van Goghs besitzen, nur dass man sie über den Kopf hält, während man durchs Wasser strampelt, damit sie trocken bleiben.»

Vor nicht allzu langer Zeit wurden Statussymbole der Elite noch in alten Meistern und Skulpturen der italienischen Renaissance gemessen und gehandelt. Joseph Duveen, der wichtigste Kunsthändler des frühen 20. Jahrhunderts, sorgte dafür, dass die Oligarchen seiner Zeit – Andrew Mellon, Jules Bache, J. P. Morgan – um Donatellos und Van Dycks rangelten. «Wenn man viel für etwas Unbezahlbares bezahlt», pflegte er zu sagen, «bekommt man es billig.»

In den 1950er Jahren waren edle französische Möbel der Inbegriff des erstrebenswerten Stils – F. F. F. («fine French furniture»), wie sie in bestimmten Kreisen der Fifth Avenue und in Palm Beach

genannt wurden. Bald floss immer mehr Geld in die Luft. Hugh Hefner, ein Pionier der Privatjet-Ära, stattete ein Flugzeug namens Big Bunny aus, in dem er Elvis Presley, Raquel Welch und James Caan bespaßte. Der Ölbaron Armand Hammer umrundete die Welt in seiner Boeing 727, in der er Bestechungsgelder zahlte und das mit in seinen Manschettenknöpfen versteckten Mikrofonen dokumentierte. Aber als es dann so aussah, als hätte jeder Plutokrat ein Flugzeug, war der Reiz verflogen.

Ein Flugzeug ist schließlich nur ein Transportmittel. Ein großes Boot ist eine schwimmende Villa, deren Hierarchie sich schon in der Nomenklatur widerspiegelt. Wenn eine Besatzung an Bord arbeitet, ist es eine Yacht. Wenn sie länger als 98 Fuß (29,9 Meter) ist, handelt es sich um eine Superyacht. Danach sind die Definitionen unklar, aber im Allgemeinen ist man sich einig, dass alles, was länger als 230 Fuß (70 Meter) ist, eine Megayacht ist, und alles, was länger als 295 Fuß (90 Meter) ist, eine Gigayacht. Weltweit gibt es etwa 5400 Superyachten und etwa 100 Gigayachten.

Derzeit ist eine Gigayacht das teuerste Objekt, das unsere Spezies zu besitzen versteht. Im Jahr 2019 kaufte der Hedgefonds-Milliardär Ken Griffin eine sich über die oberen vier Stockwerke erstreckende Wohnung in einem Haus am Central Park South für 240 Millionen Dollar – der höchste Preis, der jemals für eine Wohnung in Amerika gezahlt wurde. Im Mai 2022 gab ein unbekannter Käufer etwa 195 Millionen Dollar für ein Siebdruckporträt Marilyn Monroes von Andy Warhol aus. In der Welt der Luxusyachten sind das ganz normale Zahlen. «Es sind viele Boote im Bau, die weit über 250 Millionen Dollar kosten», erzählte mir Jamie Edmiston, Makler in Monaco und London. Seine Käufer werden immer jünger und verbringen immer mehr Zeit auf See. «Highspeed-Internet, Telefonie und moderne Kommunikationsmittel haben die Arbeit erleichtert», sagte er. «Außerdem verdienen die Menschen heute schon in jungen Jahren viel mehr Geld.»

Ein CEO aus dem Silicon Valley sagte mir, der Reiz von Booten liege unter anderem darin, dass sie «den größten Teil des über-

schüssigen Kapitals absorbieren können». Er erklärte: «Rational betrachtet erscheint es sinnvoll, eine halbe Milliarde Dollar für ein Haus auszugeben und dann fünfzig Millionen für ein Boot, auf dem man zwei Wochen im Jahr verbringt, oder? Aber es ist genau umgekehrt gekommen. Die Leute wollen nicht in einem 9000 Quadratmeter großen Haus leben. Optisch ist das völlig bizarr. Aber ein 500-Millionen-Dollar-Boot ist eigentlich ganz schön.» Staluppi aus Palm Beach Gardens gibt gerne drei- bis viermal so viel für seine Yachten aus wie für seine Häuser. Die Faszination hat zum Teil auch mit der Flexibilität zu tun. «Wenn du auf deinem Boot bist und deinen Nachbarn nicht magst, sagst du dem Kapitän einfach: ‹Fahren wir woanders hin›», meinte er. An Land sei es deutlich aufwändiger, einem unangenehmen Nachbarn zu entkommen: «Du musst versuchen, ihn auszuzahlen oder ihm das Leben schwer zu machen oder so etwas.» Die Vorliebe für Investitionen auf See hat die Geschmacksproportionen verändert. Bis vor kurzem, so der CEO aus dem Silicon Valley, «galt ein 50-Meter-Boot als gut dimensioniert. Heute wäre das ein bisschen peinlich.» In den letzten zwanzig Jahren ist die durchschnittliche Länge einer Luxusyacht um ein Drittel auf 160 Fuß (48,8 Meter) gewachsen.

Der Ökonom Thorstein Veblen, der 1899 *The Theory of the Leisure Class* (dt. *Theorie der feinen Leute*) veröffentlichte, vertrat die Auffassung, dass die Macht des «Geltungskonsums» nicht aus kunstvoller Prachtentfaltung erwachse, sondern aus purer Überflüssigkeit. «Nur Verschwendung bringt Prestige», schrieb er. In der Welt der Yachten kursieren Geschichten über exotische Lieferungen per Hubschrauber oder Wasserflugzeug: Dom Pérignon, Bagels von Zabar's, Sexarbeiterinnen, eine seltene Melone von der Insel Hokkaido. Die Branche versteht es meisterhaft, den Leuten Dinge zu verkaufen, von denen sie gar nicht wussten, dass sie sie brauchen. Wenn man die einschlägigen Yachtzeitschriften durchblättert, fragt man sich schnell, wie man so lange ohne eigenes U-Boot, ohne eine Kryosauna, die einen «schlagartig» auf minus 110 Grad Celsius «runterkühlt», oder ohne die ganze Menagerie

«exklusiver Lederarten» wie Aal und Stachelrochen auskommen konnte.

Aber diese Schreine überschüssigen Kapitals existieren in einem Zustand bedingter Sichtbarkeit: Für eine schmale Schicht der Gesellschaft sollen sie unverkennbar sein – und für alle anderen so gut wie unsichtbar. Schon vor dem Einmarsch Russlands in die Ukraine bemühte sich die Yacht-Community, ihren Ruf als CO₂-Schleudern loszuwerden (eine gut ausgestattete Dieselyacht produziert schätzungsweise so viel Treibhausgase wie 1500 PKWs), ganz zu schweigen davon, dass die Welt der weißen Boote überwiegend weiß ist. In einem Gespräch mit einem französischen Dokumentarfilmer meinte der amerikanische Segler Bill Duker nebenbei: «Wenn der Rest der Welt erfährt, wie es sich auf einer solchen Yacht lebt, wird er die Guillotine wieder einführen.» Im Jahr 2022 berichtete die niederländische Presse, Jeff Bezos, der Amazon-Gründer, habe sich eine Segelyacht bauen lassen, die so hoch war, dass die Stadt Rotterdam eine Brücke, die noch aus der Zeit der Nazis stammte, vorübergehend abbauen musste, damit das Boot aufs offene Meer gelangen konnte. Die Rotterdamer jedenfalls waren nicht wirklich begeistert. Auf Facebook forderte ein Einheimischer die Menschen auf, «eine Kiste mit faulen Eiern mitzunehmen und sie massenhaft auf Jeffs Superyacht zu werfen, wenn sie vorbeifährt». Mindestens 13 000 Menschen bekundeten digital ihr Interesse. Inmitten des Aufruhrs gab ein stellvertretender Bürgermeister bekannt, dass der Abrissplan «vorerst» aufgegeben worden sei. (Bezos hatte seine Yacht teilweise nach dem Vorbild einer Yacht seines Freundes Barry Diller entworfen, der ihn schon oft zu Gast hatte. Die Wertschätzung erstreckte sich schließlich auch auf das Personal, und Bezos heuerte einen von Dillers Kapitänen an.)

Da soziale Medien die Aufmerksamkeit für außergewöhnlichen Reichtum verstärkt haben, suchen einige der Menschen, die diese Plattformen geschaffen haben, weniger auffällige Orte, um ihr Vermögen auszugeben. Aber gelegentlich frönen sie verschlüsselten Provokationen. Als der Risikokapitalgeber Tom Perkins 2006 in

Istanbul sein Boot vorstellte, sahen die meisten Passanten nur die bunten Flaggen, aber diejenigen, die Seesignale lesen konnten, entschlüsselten eine Botschaft: «Selten hat man das Privileg, vulgäre Zurschaustellung in solchem Ausmaß zu erleben.» Ein langjähriger Yachtbesitzer sagte mir: «Wer dabei nicht zumindest einen Funken schlechtes Gewissen hat, ist eine Ratte.»

Alex Finley, eine ehemalige CIA-Beamtin, die in der Nähe ihres Wohnortes in Barcelona eine zunehmende Zahl von Yachten beobachtet hat, hat sich in Schriften und auf Twitter unter dem Hashtag #YachtWatch mit der Superyacht-Ära und dem damit verbundenen Unbehagen auseinandergesetzt. «Für mich sind Yachten nicht nur Yachten», erklärte sie mir. «Im Falle Russlands sind sie der Inbegriff von Oligarchen, die einem Diktator helfen, unsere Demokratie zu destabilisieren, während sie unsere Demokratie zu ihrem Vorteil ausnutzen.» Aber, so Finley weiter, es sei ein Fehler zu glauben, dass diese toxische Symbolik nur für Russland gelte. «Die Yachten erzählen eine Geschichte über einen faustischen Kapitalismus – über diese Vorstellung, dass wir bereit sind, Demokratie für kurzfristigen Profit zu verkaufen», sagte sie. «Yachten sind offshore registriert. Sie nutzen jede Lücke, die wir für Schwarzgeld und Steueroasen geschaffen haben. Und damit spielen sie eine Rolle in diesem großangelegten Kampf zwischen Autokratie und Demokratie.»

* * *

Nach einem Vormittag an den Docks der Palm Beach International Boat Show machte ich mich auf den Weg zu einem abgelegenen Yachthafen in der Nähe, der für das reserviert war, was ein Mitarbeiter als «die richtig große Hardware» bezeichnete. Mit seinem Swimmingpool und dem Terrassenrestaurant wirkte das Ganze weniger wie eine Ausstellermesse, sondern eher wie ein Boutique-Resort. Kevin Merrigan, ein entspannter Kalifornier mit Hornbrille und sonnengebräunter Stirn, wartete am Heck der *Unbridled*

auf mich, einer Superyacht mit strahlend blauem Rumpf, die den Eindruck eines privaten Kreuzfahrtschiffes vermittelte. Er lud mich auf das Brückendeck ein, wo auf einem riesigen Bildschirm ohne Ton ein Video von spielenden Delfinen lief.

Merrigan ist Vorsitzender der Maklerfirma Northrop & Johnson, die seit 1949 von der Welle der immer größer werdenden Boote und des wachsenden Reichtums profitiert. Er lümmelte auf einem mit Kissen übersäten Sofa und strahlte eine beinahe postkoitale Zufriedenheit aus. Das Boot, auf dem wir uns befanden, hatte er erst kürzlich verkauft, er hatte ein Angebot für ein Riesensboot neben uns angenommen und Verkaufsverhandlungen zu einem weiteren begonnen. «Dieser Kunde besitzt drei große Yachten», sagte er. «Das ist sein Hobby. Wir sind jetzt bei 191 Fuß, und gestern Abend sagte er: ›Was halten Sie davon, wenn wir uns eine 250er zulegen?›» Merrigan lachte. «Und ich meinte: ›Können Sie nicht einfach zu Abend essen?›»

Unter Yachtbesitzern gibt es einige ungeschriebene Hierarchisierungsregeln: Ein in den Niederlanden gebautes Boot behält seinen Wert besser als ein italienisches; eine Sonderanfertigung wird wahrscheinlich mehr Ansehen genießen als eine «Yacht von der Stange»; und wenn man das Boot von jemand anderem herabsetzen will, sagt man, es sehe aus wie eine Hochzeitstorte. Aber letztendlich sagt nichts so viel über eine Yacht oder ihren Besitzer aus wie die heikle Frage nach der L. O. A. – der Gesamtlänge (*length over all*).

Dabei geht es in der Regel nicht um die Länge um der Länge willen (obwohl mir der langjährige Eigner erzählte, dass zuweilen schon ein Aspekt phallischen Längenvergleichs im Spiel sei). «L. O. A.» ist ein Synonym für Größe im Sinne von Grandezza. In den meisten Fällen dürfen auf Freizeityachten nicht mehr als zwölf Passagiere übernachten, eine Regel, die vom Internationalen Übereinkommen zum Schutz des menschlichen Lebens auf See festgelegt wurde, welches in einer ersten Fassung nach dem Untergang der *Titanic* vereinbart wurde. Diese Beschränkungen gelten jedoch

nicht für die Crew. «Es kann also sein, dass sich zwischen zwölf und fünfzig Besatzungsmitglieder um diese zwölf Gäste kümmern», sagte Edmiston, der Makler. «Das ist ein Serviceniveau, das man sich nicht wirklich vorstellen kann, bevor man nicht das Glück hatte, es selbst zu erleben.»

Da Yachten immer geräumiger geworden sind, die Passagierbegrenzungen jedoch nicht mitwuchsen, wurde immer mehr Platz an Bord für Personal und Novitäten reserviert. Zu den neuesten Trends gehören IMAX-Kinos, eine Krankenhausausrüstung, mit der auf Dutzende von Krankheitserregern getestet werden kann, und Skiräume, in denen sich die Gäste für einen Hubschrauberflug auf einen Berggipfel umziehen können. Der langjährige Eigner, der am Vortag von seiner Yacht zurückgekehrt war, verriet mir: «Niemand, außer Idioten und lächerlichen Menschen, frönt heute an Land einem Leben, das man als durch und durch luxuriös bezeichnen könnte. Ja, die Leute haben schöne Häuser und all das, aber es ist unwahrscheinlich, dass das Verhältnis von Personal zu Bewohnern so ist wie auf einem Boot.» Nach einer Pause fügte er hinzu: «Boote sind meiner Meinung nach der letzte Ort, an dem man sich das noch leisten kann.»

Selbst unter den wirklich Reichen gibt es eine Kluft zwischen denen, die etwas haben, und denen, die eine Yacht haben. Ein Bootsgast erzählte mir von einem Gespräch mit einem berühmten Freund, der eine der größten Yachten der Welt besitzt. «Er sagte: 'Das Boot ist das letzte Überbleibsel dessen, was man mit echtem Reichtum machen kann.' Was er damit meinte, ist: Du hast einen Koch, ich hab' einen Koch. Du hast einen Fahrer, ich hab' einen Fahrer. Du kannst privat fliegen, ich fliege privat. Der einzige Ort, an dem ich der Welt klarmachen kann, dass ich in einer ganz anderen Liga spiele als du, ist das Boot.»

Nachdem Merrigan und ich eine Tour über die *Unbridled* gemacht hatten, führte er mich zu einem bereitstehenden Beiboot, das von einem Besatzungsmitglied mit einem Knopf im Ohr gesteuert wurde. Das Beiboot, sagte Merrigan, werde mich zurück

zum belebten Hauptdock der Palm Beach Show bringen. Unter einem strahlend blauen Himmel hüpften wir über die Wellen und legten in der Marina an, wo meine Mitgaffer noch immer versuchten, sich an den Greetern vorbeizuquasseln. Als ich mich wieder ins Getümmel stürzte, war die *Namasté* noch immer da, aber sie sah kleiner aus, als ich sie in Erinnerung hatte.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de